Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt"
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlins bei allen Post-Anstalten des deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens und der Donaustaaten; in Berlin bei der Expedition Jerusalemerstr. 48/49; Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 66; Filiale Königstadt: Königstr. 55; Filiale Louisenstadt: Prinzenstr. 41; Filiale Potsdamer Viertel: Potsdamerstr. 134a; bei allen Zeitungsspediteuren und Stadtpostämtern. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt" nebst „Handels-Zeitung", sowie dem illustrirten Witzblatt „ULK", der feuillet. Montags-Beilage „Zeitgeist", dem belletristischen Sonntagsblatt „Deutsche Lesehalle" und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft" vierteljährlich 5 M. 25 Pf., Ausland excl. Postaufschlag; bei directer Zusendung unter Kreuzband 14 M. pro Quartal (für Berlin auch monatlich 1 M. 75 Pf. incl. Botenlohn, bei separater Zustellung des Abendblattes 2 M.). — Inserate à Zeile 50 Pf. („Stadt-Anzeiger" 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstr. 48/49, sowie deren Filialen: Friedrichstr. 66, Königstr. 55, Prinzenstr. 41, Potsdamerstr. 134a angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nr. 501. **Berlin, Dienstag, den 2. Oktober 1888.** **XVII. Jahrgang.**

Kaiser Wilhelm in Wien.

(Von unserem Korrespondenten.)

⊙ Wien, 30. September.

Während Römische Berichte schon seit längerer Zeit von mannigfachen und großartigen Zurüstungen der Gemeindevertretung und der Bevölkerung zum Empfange des Kaisers Wilhelm erzählen, kann Gleiches von hier aus nicht gemeldet werden. Bis zur Stunde wenigstens ist von dieser Seite in unserer Stadt von keinerlei festlichen Veranstaltungen etwas zu bemerken, und es verlautet auch gar nichts darüber, daß man im Rathhause oder in der Bürgerschaft Vorkehrungen treffen würde, um das nun so nahe bevorstehende seltene und hochbedeutsame Ereigniß durch äußeren Glanz, durch öffentliche oder sonstige Kundgebungen feiern zu können. Nicht einmal darüber vermag Irgendwer verläßliche Auskunft zu ertheilen, ob es wahr sei, daß die Wiener ihre Häuser beflaggen werden, oder daß die kommunalen Gebäude an einem Abend während der Anwesenheit des deutschen Kaisers beleuchtet sein werden. Nur in der alten Hofburg und im kaiserlichen Lustschloß Schönbrunn regen sich seit geraumer Zeit tausend geschäftige Hände und wird emsig gearbeitet, um Alles rechtzeitig zu vollenden und den erlauchten Gast würdig empfangen, beherbergen und bewirthen zu können.

Die Ursache davon, daß es so ist, wie hier gesagt, daß die Vorbereitungen sich lediglich auf die Räume der Hofburg und auf Schönbrunn beschränken, liegt darin, daß man dem Wiener Besuche des Kaisers Wilhelm einzig und allein den Charakter eines **Familienfestes** beigelegt wissen und diesen möglichst streng wahren will. Kaiser Wilhelm macht in Wien nicht etwa blos eine „Antrittsvisite", wie in Peterhof, er kommt hierher zu seinem „Bruder" Franz Joseph, zur Kaiserfamilie, mit welcher ihn die innigsten Bande umschließen, deren mehrere Mitglieder zu seinen intimsten, herzlichsten Freunden zählen. Der Antrittsbesuch, den Kaiser Wilhelm in Wien abstattet, ist ein ganz eigenartiger; er darf nicht verglichen werden mit den anderen, er ist nicht einmal vollständig gleichbedeutend mit jenem beim zweiten Verbündeten Deutschlands. Seine Grundlage bildet nicht allein der in der Thronbesteigung ruhende formelle Anlaß, wie dies bei der Nordlandfahrt Wilhelms II. der Fall war; auch nicht blos das Bündniß-Verhältniß, welches dem römischen Besuche seine besondere Folie leiht. Der Wiener Aufenthalt des jungen deutschen Kaisers wird erst dann in seine richtige Beleuchtung gerückt, wenn man sich die Traditionen vergegenwärtigt, welche Deutschland und Oesterreich verknüpfen, wenn man die erste Thronrede sich vor Augen hält, die Kaiser Wilhelm II. gesprochen, wenn man gedenkt, daß er in feierlicher Stunde einem Drange seines Herzens folgend und als Dolmetsch Alldeutschlands gelobt hat, „in deutscher Treue" zu Oesterreich zu stehen und das Bruderverhältniß immerfort noch möglichst auszugestalten. Der Wiener Besuch Kaiser Wilhelms wird nur von diesen Gesichtspunkten aus in seiner ganzen Tragweite erfaßt werden können, und seine besondere Bedeutung wird noch dadurch bezeichnet, daß er eben nur als erster Besuch gedacht ist, welchem in der Zukunft regelmäßig und alljährlich freundschaftliche Zusammenkünfte der beiden engverbundenen Herrscher Deutschlands und Oesterreichs folgen sollen, gleichwie solche zwischen Wilhelm I. und Franz Joseph I. stattgefunden haben.

Nach Alledem begreift es sich, daß Kaiser Wilhelms Wiener „Antrittsbesuch" absichtlich nicht „schablonenhaft" gestaltet wird, daß man ihm hier mit vollem Fug den Charakter eines Familienfestes wahren will, welches nicht erst der Staffage durch Aufbietung der Massen bedarf, eines Festes, das des öffentlichen Pompes sehr wohl entrathen kann, ja dessen intime Natur durch derlei Nebendinge nur beeinträchtigt zu werden vermöchte. Dem Deutschen ist es niemals um leere Augenweide, um prächtiges Blendwerk zu thun, auch nicht um lärmende Kundgebungen, um tönendes oder lautschallendes Beiwerk. Ehrlichkeit, Wärme, Herzlichkeit und aufrichtiges Vertrauen sucht er bei seinen Freunden, und diese wird Kaiser Wilhelm in Wien finden in allen Kreisen ohne Ausnahme, vom Kaiserhof angefangen bis zu den breitesten Volksschichten. Der Wiener gilt als „gemüthlich"; er ist es in der That noch immer, wenngleich nicht mehr im vormärzlichen Sinne; seine Gemüthlichkeit verhindert starke Leidenschaftsausbrüche und turbulentes Wesen. „Wien", sagt ein genauer Kenner desselben, „ist nicht eigentlich die Stadt der Hochrufe." Die Wiener Massen machen keinen Spektakel, dafür beobachten sie in der Regel eine bewundernswerthe anständige Haltung. Nichtsdestoweniger wird Kaiser Wilhelm voraussichtlich lebhaft in Wien empfangen werden, auch das Volk wird ihm seine Herzlichkeit, seine Verehrung beweisen, die echt sind, wenngleich sie dem Kaiser ohne Prunk, ohne improvisirten Firlefanz dargebracht werden. Die Wiener Bevölkerung versteht die Absicht des Hofes, den hohen Gast lediglich durch ein Familienfest zu ehren, und sie würdigt dieselbe. Vereinzelte aufdringliche Versuche, diese Absicht zu durchkreuzen, wurden rasch und entschieden zurückgewiesen. So werden die Wiener Kaisertage die Form haben, die ihnen von maßgebendster Seite zugedacht wurde. Sie werden kein blendendes Gepränge auf den Straßen bieten, dafür aber von wahrer Innigkeit erfüllt sein und den Theilnehmern ohne Zweifel vollste Befriedigung und erfreuende Eindrücke gewähren.

Nach einer „besondern" politischen Bedeutung des Wiener Besuches Kaiser Wilhelms zu forschen wäre gegenstandslos. In dem Charakter des bevorstehenden Festes, sowie in den oben angeführten Gründen für diesen Charakter desselben ist die politische Tragweite des Ereignisses hinreichend deutlich ausgedrückt und auch schon erschöpft. Kaiser Wilhelm kommt hierher, um persönlich seine Gesinnungen, sein Festhalten an den innigsten Beziehungen zu Oesterreich zu erhärten; er kommt, um die Freundschaft zum österreichischen Kaiserhause als Kaiser öffentlich darzuthun und um als oberster Repräsentant des mächtigen deutschen Reiches den Fortbestand und die Weiterpflege des Friedensbundes mit Oesterreich zu manifestiren. Sein Besuch ist ein leuchtender Beweis dafür, daß die beiden Reiche unentwegt zum Heile ihrer Völker zusammenstehen werden, daß sie immerdar zu Schutz und Trutz einig bleiben wollen, daß sie entschlossen sind, Schulter an Schulter einzustehen für die Bewahrung des köstlichsten Gutes der Nationen, des Friedens, und daß sie Hand in Hand eintreten wollen für einander und mit einander, wenn Mißgunst oder Wahnwitz es wagen sollten, die Ruhe zu stören und die legitimen Interessen oder das Gut der Verbündeten anzutasten.

Darin allein liegt die politische Bedeutung der Wiener Kaisertage. Es gilt, das Vorhandene zu erhalten und für die Zukunft zu bekräftigen — nicht etwas Neues zu schaffen. Daß politische Gespräche geführt werden dürften, soweit die sehr knapp bemessenen und fast ganz mit Empfängen, Festlichkeiten und Begegnungen ausgefüllte Zeit es überhaupt zulassen wird, mag man wohl annehmen; daß aber irgendwelche bestimmte Verhandlungen geführt, spezielle Fragen erörtert oder gar gelöst werden sollten, bestreitet man an den berufensten Stellen in der nachdrücklichsten Weise und mit vollkommen einleuchtenden und glaubhaften Gründen. Weder will man eine „Vermittlerrolle" des deutschen Kaisers bei diesem Anlasse gelten lassen, noch glaubt man an ein etwa von Peterhof herrührendes Substrat für eine solche. Oesterreich strebt von jeher nichts Anderes als die Erhaltung des Friedens an, die am besten möglich ist, wenn man den Boden der Verträge nicht verläßt und alle gewaltsamen Experimente vermeidet. Deutschland theilt voll und ganz diesen Standpunkt, und so sehr auch Beide zu jeder Zeit und in jeder Frage eine freundschaftliche Verständigung mit Rußland wünschen, so wissen sie doch auch, daß es an Rußland ist, dieselbe herbeizuführen. Was in dieser Richtung zu thun ist, kann während der Wiener Kaisertage der Natur der Sache nach keine Förderung erfahren. Hier erneuern Deutschland und Oesterreich ihren Friedens- und Freundschaftsbund, nur dazu kommt Kaiser

---

Frau Regine.

Roman
von
Emil Peschkau.

[23. Fortsetzung.]

„Doktor Burg," wandte er sich dann zu mir, „hören Sie mich an! Aranka ist meine Schwester, aber sie ist ein Teufel, sie war mein Dämon. Sie hat es angefacht in mir, dieses Feuer, das mich weiter treibt und weiter. Ich kann einen Menschen erwürgen, ich kann Sie mit einer Hand in die Luft werfen, Doktor Burg, aber da drinnen in meinem Kopfe, da bin ich schwach, viel zu schwach. Ich habe mich betäuben lassen von diesem Weibe, das von einer wilden Gier nach allen Genüssen der Welt erfüllt ist, das mich gehetzt hat: Jage — jage! Erjage mir Geld und Gut, erjage mir Macht, erjage mir Männer, Sklaven, Hunde! Lange hat es in mir gedämmert, in dieser Nacht aber ist es mir schrecklich aufgegangen: Ich war das willenlose Geschöpf dieses Weibes, ich ließ meine Seele von ihr berauschen und jagte, jagte, wie sie mich trieb. Aber plötzlich fand sie einen Feind, Widerstand, eine Kraft, die der ihren entgegen wirkte. Ich verliebte mich, ich heirathete, heirathete ein armes Mädchen, das ich liebte, wie ein Wilder lieben kann, vielleicht nicht sittsam und romantisch genug, aber heiß, ewig, mit der ganzen Leidenschaft meiner Natur. Nun stand ich zwischen den zwei Weibern, und der Teufel ist stärker geblieben. Ja, der Teufel! Jetzt sehe ich es, wie geschickt sie mir das Gift ins Blut geträufelt hat, Tropfen um Tropfen, wie sie jeden Gegensatz ausbeutete, die Eifersucht stachelte, den Zorn über die arme Dirne, über meine Dummheit erregte, die Geldgier. Sie, sie war es, die sie los sein wollte, deren Sklave ich sein sollte, damit sie ihre Lüste befriedigen konnte. Es giebt nichts auf dieser Welt, nach dem dieses Weib nicht gierig die Hände streckt, nichts, daß ihr nicht den Neid in der Seele weckt. Gier und Neid — Blüthe des Jahrhunderts — warum ruft man meine Schwester nicht zur Göttin aus, Doktor? Ja, sie, sie war es, die Komödie gespielt hat; jetzt durchschaue ich das schändliche Gewebe. Von ihr wurden Sie gerufen, von ihr wurden Sie in das Haus gelockt. Sie wollte meine Augen blenden, und sie hat es erreicht. Aber sie hat sich verrechnet, denn sie hat darauf gezählt, daß in mir dasselbe ist wie in ihr, dieselbe maßlose Gier, die keine Grenze kennt, für die es kein Halt giebt. Vielleicht wäre ich nie zur Besinnung gekommen, hatte ich Regine wie ein eifersüchtiger Narr niedergeschlagen, hätte ich ihren Buhlen in meiner Wuth erschossen. Aber sie hat die Habgier, die Geldsucht in mir erweckt, und die war nicht stark genug. Sie hat mich so umstrickt und bethört, daß ich ihr Recht gab und mir sagte: Es ist ja gut, wenn du die arme Dirne los bist und die Millionenerbin heirathen kannst. Aber immer und immer hat das gekämpft in mir — bald schrie es auf: schlag zu! — und bald rief es: sei froh, es ist dein Glück! Auch in der Nacht kämpfte es so, dann aber, als es geschehen war, stürmte es herein über mich wie ein rasender Orkan: „Scheusal — Scheusal — unwürdiges Thier — niedriger Wurm — der das Weib nicht todtschlägt um des blanken Goldes willen!" So wühlte es in mir, so riß es mich hin und her. Ich war bethört worden, berauscht worden. Was an Habgier in mir ist, ist fremdes Gift. Aber Rache — Sühne — Gerechtigkeit, das will mein Blut! Ich war bethört, berauscht, und nun kam ich zu mir und erkannte, was ich thun mußte. Die Schmach, die ich mir selbst zugefügt, die Wuth über meine Schande schmetterte mich fast zu Boden. Und so kam ich zurück — halb wahnsinnig — mit dem rasenden Durst in der Brust — nach Sühne — nach Gerechtigkeit. Hängt mich auf, schlagt mir den Kopf ab, was frage ich danach! Aber wer mich getroffen, den treffe ich wieder, ich verkaufe meine Schande nicht um Geld. Aber ich glaubte, die Kanaille habe das Weib verkuppelt — und nun soll es Komödie sein — Komödie!"

Ich war im Tiefsten erschüttert durch diesen lavastromartigen Ausbruch der ergreifendsten Leidenschaft. Genügen Worte, um das Bild wiederzugeben, das ich vor mir hatte? Kann das geschriebene Wort dieses verzehrende Feuer, diesen hirnversengenden Gluthhauch athmen, der aus der Brust des halb wahnsinnigen Riesen hervorbrach? Ich zittere, indem ich diese Worte niederschreibe, und mein Herz pocht heftiger, wenn ich an dieses kranke Gesicht mit den geschwellten Stirnadern und den lechzenden Feueraugen denke. Was für furchtbare Schlachten, die in so einer Menschenseele geschlagen werden, was für ein entsetzliches Tosen und Stürmen und Wogen, gegen das der Kampf der Elemente wie ein Kinderspiel erscheint! Und welche Titanenkraft würde nöthig sein, um sie zu erschüttern, wie ich in jenen unvergeßlichen Minuten erschüttert wurde!

„Komödie!"

Er wiederholte das Wort wohl ein Dutzend Mal — gläubig und zweifelnd, höhnisch und wüthend, nach Rache schreiend und stöhnend vor Schmerz.

„Komödie!"

Kann man denn so mit einer Menschenseele spielen, so erbarmungslos, grausamer als eine Bestie, die mit ihrem Opfer noch Ball wirft, ehe sie es ganz zerfleischt?

„So geschah Ihre heimliche Rückkehr auf Veranlassung Arankas?" fragte ich nach einer Weile.

Er horchte auf und sah mich unschlüssig an.

„Meine Rückkehr — das ist wahr — sie konnte ja gar keine Ahnung davon haben. Sie wußte nicht, daß ich im Hause anwesend war — die Eifersucht — der wilde Trieb, Gewißheit zu erlangen, hielten mich zurück. Wenn es doch keine Komödie gewesen wäre — doch keine Komödie?"

Er starrte mich wieder an, dann aber flog es wie ein L[illegible] über seine Züge, und er fuhr fort: